Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu 1. Johannes 1,1-4,
am 27.12.2015
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Wir verkündigen euch das Wort des Lebens, das von Anfang an war, das wir gehört haben, das wir mit unseren Augen gesehen haben, das wir betrachtet haben und das unsere Hände berührt haben.

Und das Leben ist erschienen, und wir haben es gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist.

Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus.

Und das schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen sei.

Liebe Gemeinde,

Hören – Sehen – Betrachten – Berühren! Ich kenne keinen anderen Bibeltext, bei dem die verschiedenen menschlichen Sinne so stark im Vordergrund stehen und immer wieder aufs Neue angesprochen werden, wie diese soeben gehörten Worte aus dem 1. Johannesbrief. Es geht ums Hören, ums Sehen, ums Betrachten, ums Berühren. Dies alles bezieht der Verfasser auf das „Wort des Lebens“, wie er es nennt. Und wer sich ein wenig auskennt, weiß, was er damit meint: natürlich niemand anderen als Jesus Christus. Hier nimmt der Beginn des 1. Johannesbriefs die Sprache der ersten Verse des Johannesevangeliums auf, wo in den berühmten Worten ebenfalls vom „Wort“ die Rede ist, das dann Fleisch wird. Und schon sind wir mitten im Christusgeschehen, ja in der Weihnachtsgeschichte.

Und gerade da liegt es ja auch nahe, an die menschlichen Sinne zu denken. Das ist doch gerade die Weihnachtsbotschaft: dass Gott nicht in der Ferne geblieben ist, nicht abstrakt, auch nicht nur überliefertes Wort, sondern dass er Mensch wurde, sichtbar, unmittelbar hörbar, fühlbar.

Folgerichtig ist das Weihnachtsfest auch dasjenige, das unsere Sinnen am stärksten anspricht: die Atmosphäre ist anheimelnd gestaltet: mit Baum, Krippe und Kerzen fürs Auge, mit den herrlichen Chorälen fürs Ohr, und die anderen Sinne kommen spätestens bei der häuslichen Feier ebenfalls auf ihre Kosten: wenn da die verpackten Geschenke erst einmal ertastet werden, wenn wohlige Gerüche das Haus erfüllen und die Weihnachtsgans ihr Aroma entfaltet, so dass wir es uns mal wieder so richtig schön schmecken lassen. So kommen selbst Geruchssinn und Geschmackssinn auf ihre Kosten Sie werden vom 1. Johannesbrief zwar nicht ausdrücklich erwähnt, gehören aber zum ganzheitlichen Erlebnis des Weihnachtsfestes natürlich auch dazu. – Wir von der Kirche, insbesondere von der evangelischen, tun uns ja manchmal schwer mit den Sinnen, aber hier, zu Weihnachten, da können auch wir angesichts des neugeborenen Kindes im Stall zu Bethlehem mal so richtig alle Register der Sinnlichkeit ziehen.

Und doch: genau an diesem Punkt droht die Weihnachtsfreude ganz leicht in Nostalgie umzuschlagen; da macht sich eher Sehnsucht, ja Wehmut breit als echte Erfüllung. Denn wie ist das denn mit der Sinnlichkeit des Weihnachtsgeschehens? Wenn wir aus dem Feiertagsrausch wieder erwacht sind, dann müssen wir doch zugestehen: wir hier und heute 2000 Jahre danach können eben nicht mit demselben Brustton der Überzeugung das nachsprechen, was dem 1. Johannesbrief so wichtig erscheint, dass er damit sein Schreiben eröffnet: **Wir verkündigen**

euch das Wort des Lebens, ..., das wir gehört haben, das wir mit unseren Augen gesehen haben, das wir betrachtet haben und das unsere Hände berührt haben.

Was wir da heute sehen, hören, berühren und auch riechen und schmecken, das ist eben nicht unmittelbar dieses Wort des Lebens, dieser Jesus von Nazareth! Ein rationaler Kritiker könnte sagen: wenn Ihr Weihnachten feiert, dann richten sich Eure Sinne doch lediglich auf Surrogate, auf Ersatzstoffe, um nicht zu sagen: auf Kopien, die Ihr, bitte schön, nicht mit dem Original verwechseln solltet! Ihr beschwört da eine Realität, von der noch lange nicht ausgemacht ist, ob es sie überhaupt gibt.

Um es klar auf den Punkt zu bringen: das Unheil in der Welt ist überall sichtbar. Man muss schon ganz stur die Augen davor verschließen, um es nicht zu sehen. Der Heiland der Welt jedoch – wer von uns könnte behaupten, ihn je gesehen zu haben? Erlösungsbedürftige sind überall mit Händen zu greifen – wer von uns hätte aber jemals den Erlöser mit Händen gegriffen?

In der Regel leiden wir jedenfalls mehr an unserer Distanz zu Christus, als dass wir in die Worte des 1. Johannesbriefs einstimmen könnten. Ich erinnere mich an eine Konfirmandenfreizeit: da fertigte ein Mädchen eine eindrucksvolle Collage an: sie stellte Fotos und Überschriften aus Illustrierten zusammen, die von irgendwelchen Katastrophen berichteten, und dann schrieb sie darunter die Worte: *„Wenn Jesus noch einmal auf diese Erde käme..."*

Damit verlieh sie jener Sehnsucht Ausdruck, die uns gerade an Weihnachten begleitet. Es mag glücken, dass wir diese Sehnsucht während einer schönen Christmette eine Stunde lang gestillt bekommen. Vielleicht zehren wir auch noch länger davon. Aber dann, im beruflichen und sogar im kirchlichen Alltag, dürfte uns bald schmerzlich bewusst werden: solche Stimmungen lassen sich nicht konservieren. Sie können uns nicht durch ein ganzes Leben tragen. Und dann ist es nicht mehr weit bis zu dem Stoßseufzer: *„Wenn Jesus doch noch einmal auf diese Erde käme..."* Und das heißt doch: *„Wenn ich ihn doch auch mal ganz unmittelbar erleben, sehen, hören, fühlen könnte..."*

Dieser Stoßseufzer wird dann leicht zur Unzufriedenheit und gibt Anlass zum Zweifel: Warum widerfährt nicht auch mir so eine ganz unmittelbare, direkte Begegnung mit Jesus? Das würde den Glauben bedeutend einfacher machen! Die Bibel ist doch immer nur eine Offenbarung aus zweiter Hand. Die kann mir viel erzählen. Ich will aber aus erster Hand überzeugt werden! Jesus – jetzt bist Du am Zug!

Liebe Gemeinde,

vielleicht kann ja eine ganz äußerliche Feststellung an dieser Stelle für uns sehr bedeutsam werden: ausgerechnet dieser 1. Johannesbrief, der solchen Wert auf die sinnliche Unmittelbarkeit legt, er ist aller Vermutung nach von Leuten geschrieben worden, die Jesus gerade nicht mehr selber gesehen, gehört, gefühlt haben. Die Zeit der Abfassung des Briefes wird von der neutestamentlichen Forschung heute etwa auf das Jahr 100 datiert. Seine Autoren können also gar nicht solche Leute sein, die unmittelbaren Kontakt mit Jesus gehabt hatten.

Wenn sie nun aber dennoch so schreiben, wie sie schreiben, dann keineswegs, um subtilen Betrug zu begehen oder falsche Tatsachen vorzuspiegeln. Nein, sie sind von der Botschaft, die sie weitergeben, so ergriffen, dass sie nicht aus der Distanz sprechen wollen, sondern so unmittelbar wie möglich. Im Glauben an Christus werden sie sozusagen „gleichzeitig" mit ihm. Es ist so, wie wir das schon im Alten Testament häufig antreffen, wo Gott sein Volk Israel etwa erinnert: ich habe ***euch*** aus Ägypten herausgeführt – und dabei spricht er Generationen an, die den Exodus nun beim besten Willen nicht mehr miterlebt haben können. Es zeigt sich: der gemeinsame Glaube verbindet die Generationen. Was der einen widerfahren ist, behält für die folgenden eine Realität, die auch ihr Leben bestimmt.

Umgekehrt wiederum war es durchaus nicht so, als habe der bloße direkte Kontakt zu Jesus die Menschen gleichsam automatisch auf seine Seite treten lassen. Jesus war ja gerade ***nicht*** der offensichtliche Herr der Welt. Viele Augen waren blind für das Heil, das er der Welt brachte, viele Ohren taub für seine Freudenbotschaft. Und unter den Händen derer, die ihn berührt haben, waren nicht zuletzt die derjenigen, die ihn schlugen, quälten, kreuzigten.

Nein, liebe Gemeinde, so einfach war das alles auch zu Jesu Lebzeiten nicht. Da gibt es Menschen, die waren seine Zeitgenossen, haben aber alles andere in ihm gesehen als ausgerechnet den Gottessohn. Und andererseits gibt es bis heute das Phänomen, dass die christliche Botschaft Menschen auch 2000 Jahre nach den Ereignissen, auf die sie sich gründet, ganz unmittelbar anspricht und ihr Leben von Grund auf neu gestaltet.

Diese Einsicht sollte uns vor der Resignation bewahren, wir könnten allenfalls noch Adressaten einer *„Offenbarung aus zweiter Hand“* sein. Wäre dies der Fall, hätten sich die Verfasser ihren Brief und im Grunde das gesamte Neue Testament sparen können. Es könnte uns Nachgeborenen ja doch keinen Zugang zum Ursprung des Glaubens verschaffen.

Nein, die Verfasser sprechen ja selbst vom hohen Stellenwert der Verkündigung, vom Weitersagen dessen, was ihnen an Jesus so wichtig geworden ist. Und das, was sie da so wichtig finden, ist in der Tat dies, dass sie in Jesus das göttliche Wort des Lebens als sichtbar, hörbar, fühlbar erlebt haben! Was aber ist gerade daran so wichtig?

Liebe Gemeinde,

es ist halt der Kern der Botschaft des Neuen Testaments und darin bereits der Weihnachtsgeschichte, dass Gott Mensch wurde, ganz konkret dieser Mensch Jesus von Nazareth. Und das heißt: es ist der Kern der neutestamentlichen Botschaft, dass Gott keine bloße Idee ist, kein Abstraktum, nicht das unbestimmte *„höhere Wesen“*, das der eine im stillen Kämmerlein, der andere in der Natur oder sonst wo zu finden meint. Und weil Gott in diesem Menschen Jesus in diese Welt Einzug gehalten hat, darum soll diese Welt, sollen wir Menschen und die gesamte Schöpfung Gegenstand der Fürsorge sein, die sich aus dem Glauben an Gott ergibt.

Denn wenn ich sage: Gott hat in diesem Menschen Jesus Einzug in diese Welt gehalten, dann ist das nicht so zu verstehen, als habe er einmal wie ein Schlaglicht in ihr aufgeleuchtet, sondern dann hat er diese Welt ein für alle Mal zu einem Ort erklärt, mit dem er sich identifiziert und dessen Bewohner ihm nicht gleichgültig sind.

Aus diesem Grunde wird die christliche Botschaft weitergesagt. Sie will alle Generationen erreichen und sie mit Gott und miteinander verbinden, so wie es hier im Predigttext heißt: **Das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus.** Dann ist es tatsächlich nicht mehr von Belang, ob wir nun wirklich den historischen Jesus gesehen, gehört, gefühlt haben. Wohl aber ist von Belang, dass wir die Botschaft, die uns verkündigt wird, auch tatsächlich an uns heranlassen und damit die Bewegung Gottes auf diese Erde nachvollziehen. Die Kraft dieser Botschaft hängt nicht an der Zugehörigkeit zur ersten Generation der Kirche. Sie kann sich immer und überall als mächtig erweisen. Diese Kraft der göttlichen Botschaft, des göttlichen Wortes kommt sehr schön in einer Geschichte aus dem chassidischen Judentum zum Ausdruck, die ich Ihnen erzählen möchte:

Wenn der Baal-schem etwas Schwieriges zu erledigen hatte, irgendein geheimes Werk zum Nutzen der Geschöpfe, so ging er an eine bestimmte Stelle im Walde, zündete ein Feuer an und sprach, in mystische Meditationen versunken, Gebete – und alles geschah, wie er es sich vorgenommen hatte.

Wenn eine Generation später der Maggid von Meseritz dasselbe zu tun hatte, ging er an jene Stelle im Walde und sagte: „Das Feuer können wir nicht mehr machen, aber die Gebete können wir sprechen“ – und alles ging nach seinem Willen.

Wieder eine Generation später sollte Rabbi Mosche Leib aus Sassow jene Tat vollbringen. Auch er ging in den Wald und sagte: „Wir können kein Feuer mehr anzünden und wir kennen auch die geheimen Meditationen nicht mehr, die das Gebet beleben; aber wir kennen den Ort im Walde, wo all das hingehört, und das muss genügen." – Und es genügte.

Als aber wieder eine Generation später Rabbi Israel von Rischin jene Tat zu vollbringen hatte, setzte er sich in seinem Schloss auf seinen goldenen Stuhl und sagte: „Wir können keine Feuer machen, wir können keine Gebete sprechen, wir kennen auch den Ort nicht mehr, aber wir können die Geschichte davon erzählen."

Und – so fügt der Erzähler hinzu – seine Erzählung allein hatte dieselbe Wirkung wie die Taten der drei anderen.

„Wir können die Geschichte davon erzählen." – Das ist die Quintessenz der jüdischen Anekdote. Wir, liebe Gemeinde, haben auch zu diesem Weihnachtsfest wieder die Geschichte Gottes gehört, der sich als Mensch in unsere Welt begeben hat, der sich sozusagen mit Haut und Haaren auf uns Menschen eingelassen hat, und das heißt: auf unsere Zweideutigkeiten, unsere Unzulänglichkeiten, unsere Abgründe. Der ganz und gar Mensch geworden und dabei doch zugleich ganz und gar Gott geblieben ist. Und der uns damit über unsere Zweideutigkeiten und unsere Unzulänglichkeiten hinweggeholfen und aus unseren Abgründen herausgerissen hat. Seine Geschichte, die sollten wir uns gesagt sein lassen. Auch heute noch, 2000 Jahre danach! Amen.